

Kakofonie. Herbie Hancock sollte an der AVO Session die Bühne alleine rocken, ohne seine Band. Er holte sich jedoch technischen Beistand und versammelte Dutzende Geräte auf der Bühne – zum Leidwesen der Soundqualität. **Seite 25**

Schauspielhaus Zürich. Regisseur Sebastian Nübling zeigt Shakespeares Wald von Arden als Hippiekomune, in der Freaks, Narzissten und Verstossene aufeinander treffen – und am Ende doch die wahre Liebe finden. **Seite 25**

Ein leidenschaftsloser Blick auf Gottes Kehlkopf

Vor 500 Jahren vollendete Michelangelo seine Fresken in der Sixtinischen Kapelle – der Papst gab ihm freie Hand

Von David Hornemann v. Laer

Rom. Die Sixtinische Kapelle in Rom kennt jeder. Zumindest die «Erschaffung Adams» gehört zum Allgemeinbildungskanon jedes Kunstinteressierten. Die Leistung Michelangelos, in nur viereinhalb Jahren die insgesamt 520 Quadratmeter grosse Decke mit 343 Figuren über Kopf auszumalen, war auch für den genialen Renaissancekünstler keine geringe Herausforderung.

Als er am 10. Mai 1508 mit seiner mühevollen Arbeit in der Kapelle begann, zweifelte selbst sein Vater, ob ihm dies gelingen würde: «Teuerster Sohn, es scheint mir, Du übertreibst es, (...) ich würde eine Menge dafür geben, Dich von dieser Arbeit befreit zu sehen, denn wenn Du Dich dabei so schlecht fühlst, wirst Du keine gute Arbeit leisten können!»

Der Vater irrte. Michelangelo gelang es, ein Kunstwerk zu schaffen, das bei seiner Enthüllung am 31. Oktober 1512 «alle Welt in höchster Verwunderung verstummen liess», wie der zeitgenössische Biograf des Künstlers und der Begründer der Kunstgeschichte, Giorgio Vasari, festhielt. Auch heute noch kommen täglich bis zu 20 000 Besucher in die Kapelle und lassen sich vom Anblick der Fresken inspirieren.

Was aber zieht die Menschen zu Michelangelos Meisterwerk? Ist es einfach nur ihre Berühmtheit – die Kapelle als touristisches «must see» – oder bietet der Anblick auch für den heutigen Betrachter noch etwas besonders Sehenswertes?

Allein die schiere Grösse der Decke, die der Künstler letztlich alleine bewältigte, ist gewaltig. Michelangelo verschränkt darin die Kunstgattungen Architektur, Skulptur und Malerei zu einer Gesamtgestaltung, in deren Zentrum die neun berühmten Genesis-Fresken zu sehen sind. Unter dem unmittelbaren Eindruck des Deckengemäldes schrieb Goethe: «Ohne die Sixtinische Kapelle gesehen zu haben, kann man sich keinen anschauenden Begriff machen, was ein Mensch vermag.»

Muskulöser Schöpfer

Wer sich den Fresken nähern und einen anschauen, das heisst aus den Bildern selbst gewonnenen Begriff gewinnen will, sollte sie mit – in Michelangelos Worten – «occhi non appassionati», mit leidenschaftslosen und nicht von Vorurteilen getriebenen Augen anblicken. Das ist anspruchsvoll, aber lohnenswert; ein Beispiel mag dies verdeutlichen.

Die neun zentralen Bilder begleiten den Weg vom Eingang zum Altar und enden darüber mit einem zwanzig Quadratmeter grossen Gemälde, das Michelangelo, wie die jüngste Reinigung ergab, an nur einem einzigen Tag grösstenteils aus freier Hand auf den frischen Putz malte.

Was dieses Bild exemplarisch zeigt, ist auch heute noch revolutionär – doch muss es gesehen werden. Vasari sah es nicht, denn er schrieb über dieses Fresko: «Um des Weiteren die Vollkommenheit der Kunst und die Grösse Gottes zu zeigen, malte er in der Scheidung von Licht und Finsternis die Majestät Gottes, die mit ausgebreiteten Armen wie



Der Schöpfer in höchster Anstrengung. An einem einzigen Tag vollendete Michelangelo «Die Scheidung des Lichts von der Dunkelheit».

von sich selbst getragen erscheint und Liebe im Verein mit Kunstfertigkeit zeigt.» Vasari lenkt die Aufmerksamkeit auf «Vollkommenheit», «Majestät» und «Liebe», ohne freilich darauf hinzuweisen, welche Merkmale an der Figur ihn dazu veranlassen.

Die meisten Forschungen sind von der Grundannahme getragen, es könne nur eine – richtige oder wahre – Deutung geben, die alle anderen ausschliesst. Über fünf Jahrhunderte wurde auf eine derart eindeutige Aussage hin interpretiert. Dies führte jedoch zu unterschiedlichsten Ergebnissen, die sich nicht selten gegenseitig ausschlossen. Es kann deshalb spannend sein, immer wieder neu zu gucken, was tatsächlich zu sehen ist.

Michelangelos Vater war in tiefer Sorge: «Teuerster Sohn, es scheint mir, Du übertreibst es.»

Vertraut der Betrachter seinen eigenen Augen, so erblickt er auf dem letzten Gemälde einen Schöpfer, dem er unter Kinn, Bart und Nase schauen kann. Keine Allmacht ausstrahlende, souveräne Herrscherpose ist zu sehen. Vielmehr steht ein muskulöser alter Herr im rosavioletten Kleid in Aktion vor Augen.

Beim ersten Hinblicken fragt sich der Betrachter unwillkürlich: Was tut diese schwebende Gestalt? Ihre Mantelfalten schwingen s-förmig nach hinten, der Kopf liegt im Nacken und der Kehlkopf zeichnet sich deutlich ab. Die Muskeln verraten an der breiten Halspartie die grosse Anstrengung. Das Gesicht ist als verlorenes Profil aus extremer Untersicht zu sehen, und es ist nicht zu bestimmen, ob die Figur die Augen geschlossen oder offen hält. Die Arme sind erhoben, wobei die Handflächen nach aussen gewandt sind.

Extreme Mehrdeutigkeit

Die Schöpfergestalt erscheint vollständig involviert in eine komplexe Handlung, die jede begriffliche Bestimmung übersteigt. Die ganze Szene ist einzig die Haltung der Figur, welche dabei so ambivalent bleibt, dass eine Bewegung nach oben und unten, eine Drehung um die eigene Achse nach rechts und zugleich nach links möglich erscheint. Genau hierin liegt die Dramatik dieser Darstellung, die nur noch im Anschauen, nicht aber mit einem Begriff zu erfassen ist. Alle Versuche, die Gestalt auf eine bestimmte Bewegung zu fixieren, werden deshalb der extremen Mehrdeutigkeit nicht gerecht.

In ihrer Haltung «tut» die Gestalt etwas – sie schwebt zwischen der hellen und dunklen Seite des Bildes. Gleichzeitig verbindet sie das Helle und Dunkle. Als Betrachter nimmt man dieselbe Hal-

tung ein – nach oben blickend gleicht man der dargestellten Figur und empfindet die Anstrengung, welche mit einer solchen Haltung verbunden ist. Wie Gottvater blickt man aufwärts und scheidet im Anschauen das Helle vom Dunklen.

Gesundheitliche Nöte

Was aber sollen die vier nackten, lasziven Jünglinge um die Schöpfergestalt? Die nonchalante Haltung der «Ignudi» (Vasari) erscheint in krassem Kontrast zur grösstmöglichen Anstrengung Gottes. Auf die Spitze getrieben wird dieser Gegensatz zwischen dem mit einem Bein auf dem Sockel sich abstützenden, seine linke Hand hinter seinen Kopf haltenden Jüngling und den in seine Richtung ausgestreckten Armen des Schöpfers. Der Ignudo, der Nackte, hält dem Schöpfer seinen gekrümmten Zeigefinger entgegen, der ihm wiederum mit entgegengestreckten Armen begegnet.

Die lässige Haltung des nackten Jünglings, die noch durch dessen halb geöffnete Lippen und Augenschlitze sowie durch das notdürftig über der Schulter gehaltene Manteltuch gesteigert wird, steht in äusserstem Gegensatz zu der aller Lässigkeit entbehrenden, mit schütterem Haar in extremer Anstrengung dargestellten Schöpferfigur, deren purpurviolette Tunika mit dem Manteltuch des muskelbepackten Schönlings korrespondiert.

Die Briefe Michelangelos, die er in dieser Zeit intensivster Arbeit an seinen Vater und seine Geschwister schrieb, geben interessante Einblicke und korrigieren die Vorstellung des von den Sorgen des Alltags enthobenen und allein seiner Arbeit hingebenen Künstlers. Sie berichten von einem Menschen, der trotz gesundheitlicher und finanzieller Nöte sowie dem ungeduldigen Papst Julius II. im Nacken in der Lage war, die unendlich mühevollen Arbeit zu vollenden. «Mach, was Du willst!» – mit diesen Worten hatte ihm der Papst schliesslich freie Hand gelassen, die Decke aus eigener Intuition zu gestalten.

Michelangelo wählte die Schöpfungsgeschichte zum Thema und schuf diese spannungsvolle Komposition. Ihr sehenden Auges zu begegnen, erweitert noch heute den Horizont, wenn man sich den Blick nicht durch ihre Bekanntheit verstellen lässt. Jeder meint sie zu kennen und sieht doch nur seine eigene Vorstellung. Nicht zuletzt deshalb lohnt es sich, genauer hinzusehen, denn diese Gemälde behalten auch nach 500 Jahren ihre zeitlose Rätselhaftigkeit und hohe sinnliche Faszination.

David Hornemann v. Laer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Kunstwissenschaft, Ästhetik und Kunstvermittlung der Privaten Universität Witten-Herdecke.

David Hornemann v. Laer: «Vom Schöpfer zum Schöpfer. Die Genesisfresken Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle». Verlag Mayer, Stuttgart 2009. Fr. ca. 60.–.

ANZEIGE

CALEXICO

Die Americana-Helden

Donnerstag 15.11.12 20.00 Uhr
Volkshaus Basel

www.ticketcorner.ch

www.allblues.ch

www.actnews.ch

VERANSTALTER: AllBlues Konzert AG und act entertainment AG